

Chlodwig und Theoderich als Eroberer

Verena Epp (Marburg)

- I. Einführung in den Zeithorizont
- II. Ereignisgeschichtlicher Überblick
 - 1. Chlodwig
 - 2. Theoderich
- III. Vergleichende Analyse
 - 1. Ursachen, Anlässe, Motive der Eroberungen
 - 2. Formen der Machtausübung
- IV. Zusammenfassung

I. EINFÜHRUNG IN DEN ZEITHORIZONT

Zwei gentile Führungsfiguren der Transformationsphase des spätrömischen Reiches stehen im Mittelpunkt der folgenden Überlegungen, deren Wirken im historischen Kontext betrachtet werden soll.

Im 4.–6. Jahrhundert zerfiel das römische Westreich infolge innenpolitischer, wirtschaftlicher und sozialer Probleme und nicht zuletzt aufgrund der Zuwanderung gentiler Gruppen in eine Pluralität von Königreichen der Burgunder, West- und Ostgoten, Vandalen, Franken und Langobarden¹⁾. Das Großreich wurde von kleinräumigeren Einheiten mit neuen, aus den »Substrukturen«²⁾ des *imperium* entwickelten politischen Ordnungen abgelöst, nachdem es lange Zeit vermocht hatte, die einsickernden Heerkönige mitsamt

1) Der Primat außen- bzw. innenpolitischer Faktoren wird unterschiedlich gesehen. Dazu Guy HALSALL, *Movers and Shakers. The Barbarians and the Fall of Rome*, in: *Early Medieval Europe* 8 (1999), S. 132–145. Zu diesen beiden Gruppen kommen diejenigen Forscher, die sich auf den Spuren Peter Browns auf den Christianisierungsprozess als Ursache der Veränderungen konzentrieren. Ian WOOD hat diese drei Trends einer wissenschaftsgeschichtlichen Analyse unterzogen (*The Modern Origins of the Early Middle Ages*, Oxford 2013, z. B. S. 8).

2) Der Begriff von Stefan ESDERS, *Spätantike und frühmittelalterliche Dukate*, in: *Die Anfänge Baierns*, hg. von Hubert FEHR/Irmtraut HEITMEIER, St. Ottilien 2012, S. 427, 439–443.

ihren Kriegerscharen zu versorgen, zu integrieren, zu assimilieren und für eigene Zwecke nutzbar zu machen³⁾. Anstelle des Kaiserhofs wurden die Königshöfe und die *civitates* zu den Schaltstellen der Ressourcenverteilung⁴⁾.

Die gentilen Gruppen profitierten von der Zuwanderung in das wirtschaftlich und kulturell nach wie vor überlegene römische Westreich: die hauchdünne Schicht der Zuwanderer (in der Regel ca. 2% der Bevölkerung) schloss Verträge, die ihnen gegen Waffenhilfe für die Römer zunächst Siedlungsgebiete außerhalb des Reichs und Jahrgelder sicherten, ab dem Ende des 4. Jahrhunderts sogar Teile des römischen Territoriums überantworteten. Erst das Sesshaftwerden in ehemals römischem Gebiet katalysierte bekanntlich die Ethnogenesen unter monarchischer Regierung⁵⁾.

Die Neuankömmlinge bedienten sich der römischen Eliten und des traditionellen Verwaltungsapparates, um über Landzuweisungen und Steueranteile an den Reichtümern, die der Mittelmeerraum auch in der Spätantike noch produzierte, zu partizipieren. Gerade die Führungsschichten imitierten römische Lebensformen⁶⁾.

Die neuen *regna* hatten vor allem dann langfristigen Bestand, wenn sich ein gemeinsamer Glaube als inneres Band herausbildete wie bei den Franken nach der Konversion Chlodwigs oder bei den Westgoten in Spanien nach dem Konzil von Toledo 587⁷⁾. Entscheidend für den Zusammenhalt der neuen Einheiten waren nicht ethnische Homogenität, sondern gemeinsame Erfahrungen, politische Traditionen und Institutionen sowie die entsprechende Konstruktion von Geschichtsbildern⁸⁾. Auch das »Nachdenken über

3) Neuere Überblicksdarstellungen: Chris WICKHAM, *The Inheritance of Rome*, London 2009; Guy HALSALL, *Barbarian Migrations and the Roman West*, Cambridge 2007; Peter J. HEATHER, *State, Lordship and Community in the West (400–600)*, in: *Cambridge Ancient History*, Bd. XIV, *Late Antiquity*, hg. von Averil CAMERON u. a., Cambridge 2000, S. 437–468; DERS., *Invasion der Barbaren. Die Entstehung Europas im ersten Jahrtausend nach Christus*, Stuttgart 2011.

4) Matthias BECHER, *Chlodwig I. Der Aufstieg der Merowinger und das Ende der antiken Welt*, München 2011, S. 240 f.

5) Zu den Ingredienzien und Prozessen der Neubildung politischer Identität im frühen Mittelalter: Stuart AIRLIE/Walter POHL/Helmut REIMITZ, *Staat im frühen Mittelalter*, Wien 2006; Walter POHL/Veronika WIESER, *Der frühmittelalterliche Staat. Europäische Perspektiven*, Wien 2009.

6) René PFEILSCHIFTER, *Die Spätantike*, München 2014, S. 191. In diese Richtung geht auch die Schlussfolgerung von Roland STEINACHER, *Die Vandalen*, Stuttgart 2016, S. 275, zur Elitenkultur im vandalischen Nordafrika: »Bleibt der Schluss, dass an der materiellen Hinterlassenschaft bloß eine spätrömische Welt erkennbar und darstellbar ist, in der die Vandalen regional eine privilegierte Rolle spielten.« Zur Anpassung an römische Bestattungssitten im Frankenreich: Frauke STEIN, *Kulturelle Ausgleichsprozesse zwischen Franken und Romanen im 7. Jahrhundert*, in: *Akkulturation*, hg. von Dieter HÄGERMANN/Wolfgang HAUBRICH/Jörg JARNUT, Berlin 2014, S. 274–310.

7) Zur Frage von Identität und Identifikation: Walter POHL, *Strategies of Identification. Ethnicity and Religion in Early Medieval Europe*, Turnhout 2013, S. 1–64.

8) Walter POHL, *Christian and Barbarian Identities in the Early Medieval West*, in: *Post-Roman Transitions*, hg. von DEMS., Turnhout 2013, S. 1–46.

Herrschaft« wandelte sich grundlegend⁹⁾. Mischa Meier hat wahrscheinlich gemacht, dass der Sakralisierungsschub des Kaisertums im Osten eine Reaktion auf den Kontrollverlust im Westen darstellte und dass nach 476 prinzipiell auch Nicht Römer potentiell Kaiser werden konnten.

Wenn politische Identität¹⁰⁾ damit vor allem ein Ergebnis bewusster Selbstzuschreibung und Abgrenzung von anderen ist, gewinnt die Frage nach den Mitteln und Wegen dieser Selbstvergewisserung politischer Einheiten in den Krisenzeiten¹¹⁾ des Römischen Reiches besondere Bedeutung. Hier kommen Chlodwig und Theoderich ins Spiel, vor allem mit ihrer Teamfähigkeit, der Gabe, Gefolgsleute zu motivieren und an sich zu binden.¹²⁾

Ohne die Erosion kaiserlicher Autorität im Westen nach 476 wären Chlodwigs und Theoderichs neue militärische und politische Karrieren kaum vorstellbar gewesen¹³⁾. In den beständigen Bürgerkriegen, die sich in der Regel um erfolgreiche Heerführer als potentielle Kaiserkandidaten und deren Anhänger abspielten, erforderte der Aufbau von politischer Herrschaft als »wechselseitige soziale Beziehung, die zur Herstellung und dauerhaften Bewahrung der gesellschaftlichen Ordnung in politischen Verbänden dient«¹⁴⁾, zuerst militärische Fähigkeiten. In der Konsolidierungsphase eines *regnum* jedoch bedurfte es, wie zu zeigen ist, auch einer Legitimation der mit Gewalt errungenen Stellung, welche auf der Basis von Recht und Konsens mit und unter den Beherrschten, insbesondere den Führungsschichten, aufruhte und die Kohäsion des neuen politischen Gebildes förderte¹⁵⁾.

9) Mischa MEIER, Nachdenken über Herrschaft. Die Bedeutung des Jahres 476, in: Chlodwigs Welt, hg. von DEMS./Steffen PATZOLD, Stuttgart 2014, S. 143–215.

10) Zum Identitätsproblem vgl. Richard MILES (Hg.), *Constructing Identities in Late Antiquity*, London 1999; John DRINKWATER/Hugh ELTON (Hgg.), *Fifth Century Gaul. A Crisis of Identity?*, Cambridge 1992; Walter POHL/Helmut REIMITZ (Hgg.), *Strategies of Distinction. The Construction of Ethnic Communities, 300–800*, Leiden/Boston/Köln 1998.

11) Kaum wurden mehr Apokalypsekommentare geschrieben als im 6. Jahrhundert! Das zeigt, wie ausgeprägt das Gefühl der Bedrohung war (Verena EPP, *Amicitia. Zur Geschichte personaler, sozialer, politischer und geistlicher Beziehungen im frühen Mittelalter*, Stuttgart 1999, S. 2). Die apokalyptische Grundstimmung hebt auch Mischa MEIER in seiner Habilitationsschrift *Das andere Zeitalter Justinians*, Göttingen ²2004, S. 45–100, hervor.

12) Siehe dazu auch III. 2, S. 106–111.

13) Die Zäsur des Jahres 476 wird erneut betont von Mischa MEIER, *Rethinking Rulership*, in: *Politische Fragmentierung und kulturelle Kohärenz in der Spätantike*, hg. von Dietrich BOSCHUNG u. a., Paderborn 2015, S. 15–67.

14) Walter EDER, Art. Herrschaft, in: *Der Neue Pauly*, Bd. 5, Stuttgart 1998, Sp. 487.

15) Vgl. dazu die Beiträge in Verena EPP/Christoph H. F. MEYER (Hgg.), *Recht und Konsens im frühen Mittelalter* (VuF 82), Sigmaringen 2017 und HEATHER, *Invasion* (wie Anm. 3), S. 95.

Eroberung erschöpft sich nicht in militärischer Aktion. Zu ihrer Verstetigung muss sie eine innere Dimension entfalten, das Gewinnen der Loyalität vor allem der Führungsschichten mit geistigen und geistlichen Mitteln.

Wenn ich von Konsolidierungsphase spreche, vertrete ich implizit die Ansicht, dass sich sowohl das Franken- als auch das Ostgotenreich analog zu Imperien entwickelten, welche nach einer initialen Expansionsphase eine sog. »augusteische Schwelle« überschreiten, in welcher innere Reformen das Erreichte stabilisieren¹⁶⁾. Mit den Rechtskodifikationen, der Neuorganisation von Verwaltung und Rechtsprechung und der Einberufung eines Konzils war ähnlich dem Prinzipat die Umwandlung von *potestas* in *auctoritas*, von (Amts)Gewalt in umfassendere, legitimierte Autorität verbunden. Daher war es kein Zufall, dass Theoderich von Cassiodor als neuer Trajan¹⁷⁾, Chlodwig von Gregor von Tours als neuer Konstantin¹⁸⁾ bezeichnet wurden.

In der Zeit um 500 wurden demnach Machtausübung und ihre Legitimität zu einem unkämpften Problem, denn es war sogar denkbar geworden, dass das *imperium* im Westen auch ohne einen Kaiser auskam¹⁹⁾. So konnten auf regionaler Ebene neue, kleinräumigere politische Einheiten entstehen.

Von der Legitimitätsfrage hängt freilich die Beurteilung dessen ab, was als Eroberung gelten kann. Bedarf es der Schaffung neuer, diplomatisch anerkannter Staatlichkeit, um von Eroberung sprechen zu können, oder reicht es aus, die pragmatische »dicio«²⁰⁾ über Menschen in einem bestimmten Gebiet zu erlangen?

Ohne solche theoretischen Erörterungen wird Chlodwig von Matthias Becher als »Erobererkönig«²¹⁾ gesehen, als »warlord« hingegen von Bernhard Jussen²²⁾, für Karl Ferdinand Werner handelte es sich in seinem Fall um eine »prise de pouvoir plutôt qu'une conquête«²³⁾. Je nach Einschätzung der Kontinuität römischer Staatlichkeit²⁴⁾ wird die Legitimität der Machtausübung unterschiedlich gesehen. Haben Chlodwig und Theoderich als Anführer von Gewaltgemeinschaften²⁵⁾ neue politische Einheiten geschaffen oder

16) Herfried MÜNKLER, Imperien. Die Logik der Weltherrschaft – vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten, Hamburg 2007, S. 115.

17) Christine RADTKI, *Rex Theodericus Pius Princeps Invictus Semper*. Herrschaftsdarstellung in den Nachfolgereichen des *imperium Romanum* am Beispiel Theoderichs des Großen, in: Fragmentierung (wie Anm. 12), S. 69–104.

18) Gregor von Tours, *Liber Historiae Francorum*, hg. von B. Krusch, (MGH Script. rer. Merov. 2, S. 238–328), 1888, II, 31.

19) MEIER, Rulership (wie Anm. 12), S. 15–67.

20) Gregors von Tours (wie Anm. 18) Bezeichnung für Chlodwigs Machtausübung: z. B. II 37; 40.

21) BECHER, Chlodwig (wie Anm. 4), S. 205.

22) Bernhard JUSSEN, Chlodwig der Gallier, in: Chlodwigs Welt (wie Anm. 9), S. 27–43.

23) Karl Ferdinand WERNER, *Histoire de France*, Bd. 1, Les origines, Paris 1984, S. 297.

24) Zur Diskussion: POHL/WIESER, Staat (wie Anm. 5).

25) Programmatisch Hans-Ulrich WIEMER, Die Goten in Italien. Wandlungen und Zerfall einer Gewaltgemeinschaft, in: HZ 296 (2013), S. 593 und DERS., Theoderich und seine Goten. Aufstieg und Niedergang

waren sie als Feldherrn von Föderatenheeren des *imperium* nur defensive Bewahrer der weiterhin römisch geprägten politischen Ordnung?

Darüber hinaus lassen sich Chlodwig und Theoderich in unterschiedliche methodische Perspektiven der Forschung zwischen Strukturgeschichte und biographischem Narrativ einordnen – bruchlos einfügen lassen sie sich in keine.

Zur Vorsicht bei der Beurteilung mahnen auch die neuzeitlichen politischen Instrumentalisierungen beider Gestalten, welche aufgrund der fatalen Gleichsetzung von Germanen und Deutschen²⁶⁾ lange Zeit zu nationalen Spitzennamen stilisiert wurden. Heinrich von Sybel sprach zum Beispiel 1844 mit Blick auf die nachrömischen *regna* von der »Entstehung des deutschen Königtums«²⁷⁾. Damit nicht genug Gegenwart des Mittelalters: Wolfram von den Steinen gab einer Studie über »Theoderich und Chlodwig« 1933 den Untertitel »Ein Kapitel deutscher Weltgeschichte«²⁸⁾. Kriegerische Eroberung als Kern des deutschen Wesens, dessen Anfänge in der gotischen Geschichte lagen – Klaus von See und Allan Lund und haben gezeigt, wie verbreitet diese Ideologie auch in der Wissenschaft der Vorkriegszeit war und wie sie im Dritten Reich zur Legitimation der »Lebensraum«-Eroberung diente²⁹⁾. Im Zuge der »Regermanisierung« Osteuropas sollte nach der Eroberung der Krim Sewastopol in »Theoderichshafen« umbenannt werden³⁰⁾.

Der Germanenbegriff³¹⁾ wird inzwischen von der Mehrheit der archäologischen und historischen Forschung als obsolet betrachtet. Mehr noch: Die im 4. – 6. Jh. in Richtung Mittelmeer zuwandernden *gentes* waren keineswegs »Völker« im Sinne ethnisch homogener Großgruppen. Ihre jeweilige Identität wird heute als nicht ethnisch, sondern politisch bestimmte Größe begriffen, und Gruppenzugehörigkeit war schon damals nicht biologisch determiniert, sondern als soziales Konstrukt historisch gewachsen und damit veränderbar³²⁾.

Wie nähern wir uns also den beiden Protagonisten und der Beantwortung der Frage, inwiefern sie als Eroberer gelten können? Indem wir konsequente historische Kontextualisierung betreiben, analog zur diskursiven Kontextualisierung, die Quentin Skinner für die politische Ideengeschichte entwickelt hat³³⁾.

einer Gewaltgemeinschaft, in: *Gewaltgemeinschaften*, hg. von Winfried SPEITKAMP, Göttingen 2013, S. 15–38.

26) Bruno BLECKMANN, *Die Germanen*, München 2009, bes. S. 11–47.

27) Berlin 1844.

28) Nachweise bei WIEMER, *Goten* (wie Anm. 25), S. 594.

29) Klaus VON SEE, *Deutsche Germanen-Ideologie*, Frankfurt/Main 1972.

30) WIEMER, *Goten* (wie Anm. 25), S. 595.

31) Jörg JARNUT, *Germanisch. Plädoyer für die Abschaffung eines obsoleten Zentralbegriffs der Frühmittelalterforschung*, in: Walter POHL (Hg.), *Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters*, Wien 2004, S. 107–113.

32) POHL, *Identification* (wie Anm. 7), und DERS., *Distinction* (wie Anm. 10), S. 17–69.

33) Siehe Quentin SKINNER, *Visionen der Politischen*, Frankfurt 2009, S. 64–90. Skinner ordnet Texte in deren zeitgenössischen politischen und sozialen Kontext ein. Die Autoren derartiger Konzepte betrachtet

Betrachtet wird zunächst die Ausdehnung und Sicherung der Machtbereiche Chlodwigs und Theoderichs, bevor eine vergleichende Analyse ihrer Handlungsmotive und politischen Instrumente vorgenommen wird.

II. EREIGNISGESCHICHTLICHER ÜBERBLICK

II.1. Chlodwig

Vergegenwärtigen wir uns die Ausdehnung des fränkischen Machtbereichs. Wie lässt sich erklären, dass die Macht der Frankenkönige von Toxandrien um Arras ausgehend über die spätere Francia ins nordwestliche Gallien ausgriff, nach Osten Gebiete an Rhein und Mosel erschloss und im Süden Aquitanien, Burgund und die Provence umfasste³⁴⁾? Was ist und wie funktionierte das, was man »Eroberung« oder »Inbesitznahme« nennt³⁵⁾?

Nicht erst Chlodwig und seine Gefolgsleute erhofften sich Gewinne aus dem wirtschaftlich höher entwickelten Land westlich des Rheins³⁶⁾. Schon seit dem 3. Jahrhundert hatten Franken Plünderungszüge ohne Eroberungsabsicht in die linksrheinischen Gebiete unternommen und versuchten im 4. Jahrhundert bereits, auch Territorium zu anektieren. Als sich Mitte des 5. Jahrhunderts die römische Armee aus Nordostgallien zurückzog, hinterließ sie ein Machtvakuum, dessen Sog allmählich eine Migration auslöste³⁷⁾.

Drei Faktoren haben die politische Einigung der drei fränkischen Hauptgruppen der Salier im nordfränkischen Raum, der Rheinfranken um Köln und der Gruppen am unteren Niederrhein vorbereitet und befördert: die Integration von Franken ins römische Heer, Handelskontakte und die Ansiedlung als Laeten und Föderaten auf römischem Boden³⁸⁾.

Verträge bildeten die Basis. Die führende Sippe der Salfranken, der Chlodwigs Vater Childerich angehörte, verbündete sich mit Aegidius, dem römischen Heermeister (456/7–464), 463 gegen die Westgoten, und sie wurden als Föderaten anerkannt. Sie siedelten schon lange verstreut in enger Nachbarschaft mit den Gallorömern. Von planmäßiger Eroberung ist hier nichts zu erkennen. Die Einbindung in das römische System der Ver-

er als historische Akteure, die mit ihren Aussagen und Konzepten auf ihre Zeit Einfluss nehmen. Dahinter verbirgt sich Skinners Auffassung von Aussagen als sozialen Praktiken.

34) Zum Folgenden BECHER, Chlodwig (wie Anm. 4), S. 204–234.

35) Stefan ESDERS, Nordwestgallien um 500, in: Chlodwigs Welt (wie Anm. 9), S. 360.

36) HEATHER, Invasion (wie Anm. 3), S. 87.

37) HEATHER, Invasion (wie Anm. 3), S. 291 und Alfred WIECZOREK, Die Ausbreitung der fränkischen Herrschaft in den Rheinlanden vor und seit Chlodwig, in: Die Franken. Ausstellungskatalog, Mannheim 1996, S. 241–260.

38) Patrick GEARY, Die Merowinger, München 1996, S. 84–97.

waltungs- und Heeresorganisation war der Ausgangspunkt fränkischer Machtentfaltung³⁹⁾. Die Nachfolge in der Provinzialverwaltung leitete bei Rhein- und Salfranken die Entwicklung zu großräumigeren politischen Einheiten ein, welche Chlodwig lediglich abschloss. In Nordgallien entstand nach dem Wegfall der römischen *civitas* als Verwaltungseinheit eine dreigliedrige Gesellschaft aus Freien, dauerhaft Freigelassenen und Sklaven, in der die bisherige Elite durch fränkische Zuwanderer erweitert wurde. Bistümer allerdings waren nicht kontinuierlich besetzt, anders als im Süden, wo die römische Prägung dauerhafter war⁴⁰⁾.

Die Tendenz zur Assimilation von Franken und Romanen setzte ein, als fränkische Verbände in das mobile Feldheer, die *comitatenses*, aufgenommen wurden und es zu einer auffälligen Zunahme von Franken in den Elitetruppen des römischen Heeres kam⁴¹⁾. Fränkische Gefolgschaftsführer konnten zu *magistri militum* aufsteigen, wie zum Beispiel Arbogast in Trier, und sogar Konsuln werden und in die kaiserliche Familie einheiraten. Eugen Ewig hat daher von einer »Symbiose zwischen dem römischen Reich und den Franken« gesprochen, eine »Mischzivilisation« mit engem Kulturaustausch entstand⁴²⁾.

Als deren Zeugnis dürfen wir das reich ausgestattete Grabmonument⁴³⁾ betrachten, welches Chlodwig für seinen Vater errichtete, als er die politische Bühne betrat⁴⁴⁾. Als Beigaben wiesen der römische Offiziersmantel, das *paludamentum*, gehalten von einer goldenen Zwiebelknopffibel, auf die militärischen Grundlagen seines *imperium* ebenso hin wie die römischen Münzen, die man als Lohn für Föderatendienste verstehen kann⁴⁵⁾. Fränkisch mutet hingegen das Hügelgrab an, das von 21 Pferdegräbern umschlossen war, der goldene Armreif sowie die reichen Waffenbeigaben⁴⁶⁾.

Die Ausstattung wurde zum Vorbild für die sogenannte Reihengräbersitte, die sich zeitgleich mit der fränkischen Machtausübung in Galliens Norden durchsetzte. Romanen und Franken nutzten sie als Mittel der Statusrepräsentation und kehrten sich damit von fränkischen und römischen Praktiken der Brand- beziehungsweise Sarkophagbestattung ohne Beigaben ab. Chlodwig bezeugte und inszenierte einen Neuanfang, indem er die ursprünglich hunnische Art (Donaustil) des Begräbnisses mit reichen Goldgaben initi-

39) Eugen EWIG, *Die Merowinger und das Frankenreich*, Stuttgart 1988, S. 20, und BECHER, *Chlodwig* (wie Anm. 4), S. 102.

40) HEATHER, *Invasion* (wie Anm. 3), S. 286 f.

41) Horst Wolfgang BÖHME, *Söldner und Siedler im spätantiken Nordgallien*, in: *Die Franken* (wie Anm. 37), S. 91–101.

42) Eugen EWIG, *Das römische Erbe und das Merowingerreich*, München ²1997, S. 13, 75; BECHER, *Chlodwig* (wie Anm. 4), S. 140.

43) Vgl. dazu BECHER, *Chlodwig* (wie Anm. 4), S. 132–138.

44) *Rekonstruktion im Katalog zur Ausstellung Die Franken* (wie Anm. 37), S. 879.

45) BECHER, *Chlodwig* (wie Anm. 4), S. 136.

46) Stefanie DICK, *Childerich und Chlodwig*, in: *Chlodwigs Welt* (wie Anm. 9), S. 374.

ierte. Eine starke fränkische Einwanderung nach Nordgallien und die Übernahme der Praxis durch die Galloromanen sorgte für die Ausbreitung der neuen Mode bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts⁴⁷⁾.

Den Weg für die fränkische Besiedlung weiterer Teile Galliens bahnten militärische Erfolge⁴⁸⁾.

Chlodwig besiegte im Bund mit einem fränkischen Teilkönig namens Ragnachar den römischen *magister militum* Syagrius und gelangte so in den Besitz römischen Fiskallandes und der Privatarmee des Geschlagenen. Er erweiterte seine Macht in Richtung Soissons nach Südwesten. 506 folgte der letzte von mehreren Siegen über die Alemannen, die wiederholt zu Plünderungszügen über den Rhein gekommen waren. Sie wurden fortan von Herzögen regiert, die der König einsetzte, also indirekt, ohne dass Alemannien von Franken besiedelt worden wäre.

Anschließend wandte sich Chlodwig gegen die Westgoten und besiegte sie bei Vouillé, ohne freilich im Anschluss Aquitanien zu besiedeln. Nur die Städte wurden eingenommen. 508 schließlich erhielt er Konsulat, *patricius*-Würde und *vestis regia* vom oströmischen Kaiser, der ihn damit neben Theoderich als Stellvertreter im Westen aufbaute⁴⁹⁾.

Morde an sieben potentiellen Rivalen aus der eigenen Familie befestigten Chlodwigs Führungsanspruch in der eigenen *gens* und dehnten seine Macht auf die Rheinfranken aus. Damit konterte er Theoderichs Bündnis mit den Thüringern⁵⁰⁾.

Meines Erachtens ging es im Frankenreich nicht primär um Landnahme, sondern um wirtschaftlich motivierte Ausdehnung der fränkischen Einflussphäre auf der Basis von Verträgen. Auf Dauer konnte dieser Einfluss nur mit der Gewinnung von explizitem oder stillschweigendem Konsens durch wechselseitige vertragliche Bindung von König und *populus* gesichert werden. Die langfristige Erschließung gewaltsam angeeigneten Gebietes gelingt nur, wenn die dort lebenden Führungsschichten überzeugt werden können, dass es zu ihrem Vorteil ist, die Befehlsgewalt des neuen Herrn anzuerkennen. Die Überführung von militärisch begründeten in rechtlich-konsensual legitimierte Monarchien gelang im Franken- und Ostgotenreich erst über die Treueide des 6. Jahrhunderts⁵¹⁾. Zuvor herrschte ein ständiger Wechsel von Gewalt und Vertrag, welchen ich als Charakteristikum im Umgang zwischen gentilen Gruppen und Römern sehen möchte.

47) HEATHER, Invasion (wie Anm. 3), S. 296 f.

48) Zum Folgenden: BECHER, Chlodwig (wie Anm. 4), S. 204–234; Franz STAAB, Die Franken, in: Die Franken (wie Anm. 37), S. 14, mit der Karte.

49) BECHER, Chlodwig (wie Anm. 4), S. 232–238.

50) BECHER, Chlodwig (wie Anm. 4), S. 253 f.

51) Stefan ESDERS, Faithful believers. Oaths of allegiance in Post-Roman Societies as Evidence for Eastern and Western »Visions of Community«, in: Visions of Community in the Post-Roman World, hg. von Walter POHL u. a., Farnham 2012, S. 357–374.

II.2. Theoderich (453–526)⁵²⁾

Auch Theoderichs Aufstieg war in der vorhergehenden Generation angebahnt worden. Sein Vater Thiudimir war einer von mehreren gotischen Stammesfürsten, welche mit ihren Gefolgschaften aufgrund der Westwanderung hunnischer Reiternomaden im letzten Drittel des 4. Jahrhunderts gegen die römischen Reichsgrenzen an der Donau gedrängt wurden. Während die später Westgoten genannte Gruppe durch den Sieg bei Adrianopel über Kaiser Valens 378 ein *foedus* erzwingen konnte, welches sie gegen Waffenhilfe mit steuerfreiem Siedlungsland in Thrakien, Autonomie und Jahrgeldern ausstattete, geriet die Gruppe unter Thiudimir und seinen Brüdern in hunnische Knechtschaft. Die Familie der Amaler konnte sich erst in dieser Zeit gegen zahlreiche Rivalen in ihrem Führungsanspruch durchsetzen, Anführer des Gesamtverbandes war jedoch lange Zeit Theoderichs Onkel Valamir. Mit ihm schlossen Kaiser Markian und dann erneut Kaiser Leo I. etwa 460 einen Vertrag, der die Zahlung von 500 Goldpfund Jahrgeldern gegen das Versprechen der Waffenhilfe vorsah – aber keine feste Landzuweisung. Zur Garantie dieses Vertrages ging Theoderich als eine der Geiseln nach Konstantinopel. Die politische Situation in der Hauptstadt war durch einen erbitterten Konflikt zwischen dem Kaiser und seinem alanischen *magister militum* Aspar gekennzeichnet, der erst mit der Ermordung des Heermeisters und dessen Sohnes 471 endete. Als Theoderich daraufhin aus der Geiselhaft entlassen wurde, war sein Vater Thiudimir etwa seit 465 König des Gesamtverbandes der pannonischen Goten geworden und hatte sich in Kämpfen gegen vom Kaiser unterstützte *gentes* bewährt, die ihre Gruppe vertreiben sollten. Denn der Kaiser konnte und wollte nur eine Gotengruppe umfänglich unterstützen, sodass den pannonischen Goten immer wieder die Ressourcen schwanden. Da sie ohne Landzuweisung nicht selbst Ackerbau betreiben konnten und die Viehzucht wenig abwarf, lebte man von Plünderungszügen, die jedoch auf Dauer nicht zur Sicherung der Existenz einer großen Kriegergruppe ausreichten. Ein Teil schloss sich daraufhin den Westgoten an, ein Teil unterstellte sich Thiudimir auf dem Weg nach Nordgriechenland. Nach dem Tod seines Vaters Thiudimir wurde Theoderich 474 als König seines Verbandes anerkannt, nachdem er erfolgreiche Proben seiner Kriegstüchtigkeit abgeliefert hatte. Um sich als Heerführer und fähiger Nachfolger seines Vaters zu profilieren, scharte er eine eigene Truppe von circa 6000 Mann um sich und besiegte und tötete 471 den Sarmatenkönig Babai, einen Grenz-nachbarn an der Donau. Anschließend eroberte er noch Singidunum, das heutige Belgrad, aus der Gewalt der Sarmaten. Von diesen beiden Ereignissen an datierte Theoderich spä-

52) Die Biographie Hans-Ulrich Wiemers, Theoderich der Große, München 2018, erschien erst nach Redaktionsschluss dieses Beitrags. Das Folgende nach John MOORHEAD, Theoderic in Italy, Oxford 1992, S. 11–31, und Peter HEATHER, Die Wiedergeburt Roms. Päpste, Herrscher und die Welt des Mittelalters, Stuttgart 2014, S. 19–74.

ter den Beginn seines Königtums, wie die Feier seines Regierungsjubiläums im Jahr 500 zeigte.

Danach freilich musste er sich über 16 Jahre mit einem gleichnamigen Rivalen auseinandersetzen, der als Haupt der thrakischen Förderaten über weitaus größere Einnahmen verfügte: Theoderich Strabo. Beide kämpften um die Gunst des Kaisers, und Theoderich bot diesem sogar an, den Westkaiser Julius Nepos wieder einzusetzen, den er zuletzt anerkannt hatte. Dies zeigt, wie sehr Theoderich in römischen Kategorien von Legitimität dachte. Bis zum Tod Strabos bei einem Reitunfall im Jahre 481 war also völlig offen, wer von beiden sich durchsetzen würde, und so verdankte sich der Aufstieg Theoderichs zu einem guten Teil dem Zufall.

Denn erst jetzt kam Theoderichs Gotengruppe in den Genuss kaiserlicher Zuwendung. Zenon brauchte ihn gegen den isaurischen Thronrivalen Illus, machte ihn dafür zum Heermeister, und vor allem stellte er seiner Gruppe Siedlungsland südlich der Donau zur Verfügung. Damit nicht genug: er bemühte römische Formen der Herrschaftssymbolik und ernannte Theoderich für das Jahr 484 zum Konsul. Zenon ließ es sogar geschehen, dass Theoderich den Sohn seines Rivalen Strabo tötete und damit auch dessen Leute auf seine Seite zog. Diese 20000 Krieger bildeten fortan den *nucleus* seines Heeres.

So gestärkt wagte Theoderich etwas Ungeheuerliches: 487 unternahm er nicht nur Plünderungszüge in Thrakien, sondern drohte offen mit der Einnahme der Hauptstadt. Mit der Lahmlegung des Aquäduktsystems Konstantinopels, welches er aus der Zeit seiner Geiselhaft gut kannte, erpresste er den Kaiser. Diesem blieb nichts übrig, als ihm viel Geld zu zahlen und ihm seine Schwester Amalfrida, die noch als Geisel geblieben war, zurückzugeben – ein Zugeständnis, das die Gleichrangigkeit beider Vertragspartner anzeigte. Mehr noch: Theoderich wurde im Auftrag des Kaisers nach Italien geschickt, um den dortigen »König« Odoaker zu besiegen und fortan Italien zu beherrschen, bis der Kaiser selbst dahin käme. Doch so leicht fiel es Theoderich nicht, die Oberhand in Norditalien zu gewinnen. Er brauchte die Hilfe westgotischer Verbände, bis es ihm gelang, Odoaker in Ravenna einzuschließen und ihn dazu zu bewegen, einem Vertrag zuzustimmen, der beiden Königen eine geteilte Herrschaft in Italien ermöglichen sollte. Das eidlich beschworene *foedus* geringschätzend ermordete bekanntlich Theoderich seinen Gegner zwei Wochen später bei einem Gastmahl und dezimierte auch dessen Gefolgsleute.

Faktisch war Theoderich damit seit 493 Herr über Italien, Rätien, Noricum, Dalmatien und Pannonien und ließ sich von seinen Anhängern zum König von Italien ausrufen, obwohl die kaiserliche Anerkennung zunächst ausblieb. Nach etlichen diplomatischen Gesandtschaftsreisen erklärte sich erst Zenons Nachfolger Anastasios 497 bereit, ihm die *ornamenta palatii*, die Zeichen kaiserlicher Herrschaft, zurückzusenden, die Odoaker bei der Absetzung des Romulus Augustulus nach Konstantinopel geschickt hatte. »Flavius Theodericus rex« lautete nun die imperialisierende Selbstbezeichnung des Amalers, die bewusst über eine gentile Festlegung des Königstitels hinausging. Als *dominus* und *glo-*

riosissimus rex sprachen die Bischöfe auch Chlodwig in ihrem Schreiben 511 anlässlich des Konzils von Orléans an: als gleichsam universalen König⁵³).

Die nach strategischen Gesichtspunkten vor allem in Dalmatien und Norditalien (Lombardei, Romagna) sowie in Ligurien entlang der wichtigsten militärischen Einfallsrouten erfolgende konzentrierte Ansiedlung der Goten Theoderichs konnte zum einen auf die Ländereien zurückgreifen, die schon Odoaker seinen Leuten zugewiesen hatte. Zum anderen sorgte der erfahrene Verwaltungschef Odoakers, Liberius, der aus den senatorischen Führungsschichten stammte und zu einem der wichtigsten Berater Theoderichs wurde, bei seinen peers für eine weitgehend geräuschlose Regelung der Angelegenheit, die kaum Widerstand hervorrief⁵⁴).

Während Chlodwig und seine Franken, etwa 10 % der Bevölkerung, verstreut und in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Galloromanen siedelten, mit denen sie auch kulturell und nach einer Übergangszeit religiös verschmolzen, organisierte Theoderich eine separate Koexistenz der etwa 80000 Goten und der italischen Bevölkerung, die man etwa auf vier Millionen schätzt⁵⁵). Dazu beließ er zur Aufrechterhaltung des Steueraufkommens eine mit romanischem Personal in der überkommenen Provinzordnung funktionierende Zivilverwaltung, schuf aber eine davon getrennte und allmählich deren Kompetenzen aushöhlende Militärverwaltung in gotischer Hand. Durch neu geschaffene Ämter wie die der *comites provinciae* in den Grenzregionen, die der *comites Gothorum* in den Städten mit gotischer Bevölkerung oder die der *saiones*, Geheimagenten, die mit beliebigen Aufträgen versehen, direkt dem König berichteten und zugunsten von Goten beliebig eingreifen konnten, hebelte er die Befugnisse der Zivilverwaltung mehr und mehr aus. Das *conubium* mit Romanen blieb Goten im Gegensatz zu Franken rechtlich seit einem Gesetz Valentinians und Valens' zwar offiziell verwehrt, es gab aber vor allem in den Führungsschichten etliche Beispiele für vor allem gotische Männer, die Römerinnen heirateten⁵⁶). Das römische Recht galt für beide Gruppen, und selbst gotische *comites* mussten vor Gericht in Prozessen zwischen Romanen und Goten römische Rechtskundige hinzuziehen. Zwar blieben wichtige Hofämter, der *cursus publicus* und der Senat lange in romanischer Hand, Theoderich schleuste aber zunehmend eigene Gefolgsleute an die Schaltstellen und erweiterte den römischen Senat mit seinen Vertrauten. Im Unterschied zu den Franken war das Militär bis fast zum Ende der Gotenkriege gänzlich in gotischer

53) Olivier GUILLOT, Clovis Auguste, in: Clovis. Histoire et mémoire, hg. von Michel ROUCHE, Paris 1997, S. 726.

54) Verena EPP, Goten und Römer unter Theoderich dem Großen, in: Migration und Integration, hg. von Mathias BEER/Martin KINTZINGER/Marita KRAUSS, Stuttgart 1997, S. 55–73, mit CASSIODOR, *Variae* II,16: *Iuvat nos referre quomodo in tertiarum deputatione Gothorum Romanorumque et possessiones iunxit et animos...sic enim contigit, ut utraque natio...ad unum velle convenerit.*

55) Zum Folgenden: MOORHEAD, Theoderic (wie Anm. 52), S. 32–113 und WIEMER, Goten (wie Anm. 25), S. 593–628.

56) MOORHEAD, Theoderic (wie Anm. 52), S. 84 f.

Hand. In religiösen Angelegenheiten hielt sich Theoderich ganz römisch zurück, sofern nicht die politische Ordnung gefährdet war. Für die Päpste war er ohnehin das kleinere Übel gegenüber den Kaisern, weil diese sich auch als Herren der Kirche verstanden.

Auch als König von Kaisers Gnaden gab sich Theoderich nicht mit dem *status quo* zufrieden, wie seine Feldzüge nach Pannonien und ins Westgoten- und Burgunderreich zeigten.

Vergleichbar mit Chlodwig ist freilich die innere Eroberung des Reiches über die Kooperation nicht nur mit den weltlichen Eliten der römischen Senatsaristokratie durch herrschaftslegitimierende Übernahme ihrer politischen Wertbegriffe wie *civilitas* und *libertas*, sondern auch über die Zusammenarbeit mit Prälaten⁵⁷⁾.

Wie Chlodwig das Konzil von Orléans versammelte, um sein Reich zu durchdringen, so streckte Theoderich, indem er die Verleihung des Pallium an Caesarius von Arles betrieb, dessen Diözese sich ins Burgunderreich erstreckte, über ihn auch politische Fühler in diese Richtung aus. Jedenfalls stärkte es die Autorität Theoderichs in diesem Raum, dass die burgundischen Prälaten an den von Caesarius anberaumten Konzilien teilnahmen⁵⁸⁾. Innere und äußere Eroberung griffen ineinander.

Daher würde ich Eroberung keineswegs nur als Machtausübung politischer Art über Territorien und Personen definieren, sondern auch als Deutungshoheit über politische und gesellschaftliche Werte.

III. VERGLEICHENDE ANALYSE

III.1. Ursachen, Anlässe und Motive der Eroberungen

Die beiden wichtigsten Rahmenbedingungen für das Handeln beider Protagonisten waren das wirtschaftliche und kulturelle Gefälle zwischen Peripherie und Zentrum des römischen *imperium*, welches auch in der Spätantike aufgrund des funktionierenden Steuersystems genügend Reichtum produzierte, um einen Sog auf *gentes* an seinen Grenzen auszuüben⁵⁹⁾. Hinzu kamen die erheblichen Gefahrenpotentiale, die von der Hunneninvasion in Osteuropa im letzten Drittel des 4. Jahrhunderts ausgingen und die einen »Dominoeffekt« erzeugt hatten. Jetzt hatte es das *imperium* nicht mehr mit kleinen auf Beutezüge ausgerichteten gentilen Gruppen zu tun, die sich bezwingen oder ins Heer integrieren ließen, sondern mit großen gemischten Verbänden von mehreren 10000 Per-

57) S. den Beitrag von Jan-Markus KÖTTER (Düsseldorf) auf der Tagung des Historischen Kollegs in München (18.02.2016–20.02.2016), Theoderich der Große und das gotische Königreich in Italien, in: H-Soz-Kult, www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-6446 [14.03.2016].

58) HEATHER, Wiedergeburt (wie Anm. 52), S. 108.

59) HEATHER, Wiedergeburt (wie Anm. 52), S. 12.

sonen⁶⁰), die sich aus früheren eigenen Klienten Roms an der inneren und äußeren Peripherie des Reiches gebildet hatten.

Nur in politischen Zweckbündnissen konnten die sogenannten Barbaren der militärischen Stärke Roms begegnen und *foedera* erzwingen. Franken und Goten ging es primär um wirtschaftliche Autarkie der Gefolgschaftsverbände, für die sie Verantwortung trugen. Das Ergebnis war, wie wir gesehen haben, in Italien eine *praediorum communio*, von der euphemistisch und aus der Rückschau Cassiodor spricht.⁶¹ Das bedeutet: es kam in Italien zu einem partiellen Elitenwechsel sowohl besitzrechtlich als auch herrschaftstechnisch, indem die Gotenverbände über die Militärverwaltung allmählich die Kompetenzen der zivilen Verwaltung, die sich in den Händen der Römer befand, aushöhlten⁶².

Wie verhielt es sich bei den Franken?

In Gallien haben wir es mit einem zeitlich langgestreckten Einsickern von schließlich ca. 10% der Bevölkerung zu tun, also einem erheblich höheren Anteil. Den Akkulturationsprozessen lag ein sehr viel massiverer Migrationsstrom zugrunde. Er war ebenfalls primär wirtschaftlich motiviert und auch kulturell so wirksam, dass sich die Sprachgrenze vom Rhein um 100 bis 200 Kilometer nach Westen verschob⁶³. Michel Banniard hat von einer »osmose culturelle en faveur du latin« gesprochen, so dass von einer breiten bilingualen Mischzone auszugehen ist⁶⁴.

Auch die Distanzen, die auf der fränkischen Wanderung zurückgelegt wurden, waren wesentlich geringer. Während die Goten Theoderichs – um ein Beispiel zu nennen – allein seit ihrem Aufbruch aus Pannonien in die Balkanprovinzen des oströmischen Reiches zwischen 473 und 479 2500 Kilometer zurücklegten⁶⁵ – vom Marsch nach Italien ganz zu schweigen, nehmen sich die hundert Kilometer fränkischer Gruppen⁶⁶ bescheiden aus. Daraus ergibt sich auch, dass die Franken wahrscheinlich bessere Informationen über das Zielgebiet ihrer Wanderung hatten als die Goten.

Die im 5. Jahrhundert einsetzende neue Sitte der Reihengräber, die sowohl von der fränkischen Feuerbestattung als auch von der römischen beigabenlosen Sarkophagbeisetzung deutlich abwich, ist jedenfalls nicht ohne eine massive fränkische Einwanderung

60) HEATHER, *Invasion* (wie Anm. 3), S. 164.

61) Cassiodor, *Variae* (MGH AA 12) Berlin 1898, II 16.

62) EPP, *Goten* (wie Anm. 54), S. 59–61.

63) HEATHER, *Invasion* (wie Anm. 3), S. 298.

64) Michel BANNIARD, *Germanophonie, latinophonie et accès à la Schriftlichkeit (Ve-VIIIe siècles)*, in: *Akkulturation* (wie Anm. 6), S. 340–358.

65) HEATHER, *Invasion* (wie Anm. 3), S. 323: zwischen 473 und 489 musste die pannonische Gruppe der Amaler von Ungarn nach Thessalien fast 1000 km zurücklegen. 476: nach Nordosten bis zur Donau: 500 km, 478/9: 1200 km nach Konstantinopel und dann nach Dyrrhachium an der Adria. 482/ 483 Ansiedlung 600 km weiter nordöstlich am Donauufer. Mitte der 480er Jahre kämpften sie für Kaiser Zenon gegen den Usurpator Illus in Kleinasien (1100 km hin und die gleiche Strecke zurück!), bevor die ganze Gruppe Konstantinopel belagerte 400 km von der Donau entfernt und dann 1500 km nach Italien zog.

66) HEATHER, *Invasion* (wie Anm. 3), S. 317.

erklärbar und mit dem einmaligen Zug der Gotengruppe kaum zu vergleichen. Heather deutet die reiche Ausstattung dieser Gräber und deren Funktion als Statussymbole einer neuen Führungsschicht denn auch als archäologischen Niederschlag einer Landzuteilung an Chlodwig und dessen Gefolgsleute, welche diese Zurschaustellung eines neuen Reichtums erst ermöglichte. Die Franken waren damit ähnlich ihren gotischen Zeitgenossen zu Landeigentümern in dem von ihnen besiedelten Gebiet geworden. Theoderich hingegen befahl nach dem einmaligen Zug seiner Gotengruppe nach Italien die Anpassung an den römischen Bestattungsbrauch⁶⁷⁾.

In Nordgallien kam es also zur Ausbildung einer neuen gemischten Elite⁶⁸⁾. Dies gilt jedoch nicht für das Gebiet südlich der Loire, trotz des militärischen Sieges über die Westgoten 507. Hier wurden lediglich Garnisonen errichtet, Chlodwig begnügte sich damit, die Städte als Quellen der Steuereinnahmen zu erobern und über von ihm eingesetzte *comites civitatis* und über die Bischöfe politischen und jurisdiktionellen Einfluss zu nehmen. Alemannien wurde indirekt über vom König eingesetzte *duces* regiert. Bei Franken und Goten ging es also primär um wirtschaftliche Autarkie der Gefolgschaftsverbände, für die sie Verantwortung trugen.

III.2. Formen der Machtausübung

Der »leadership«- Forschungszweig der Sozialpsychologie soll zur inneren Gliederung dieses Themas dienen⁶⁹⁾. Führung wird darin nicht als Zwang, sondern als Form sozialen Einflusses definiert, durch welchen eine Person die Hilfe anderer zum Erreichen eines gemeinsamen Zieles gewinnt⁷⁰⁾. Um effektiv zu sein, müsse Führung Integration nach innen und Anpassung nach außen, zwei eigentlich widersprüchliche Ziele, gleichzeitig verwirklichen⁷¹⁾. Das stimmt exakt mit den historischen Gegebenheiten überein, denen sich Theoderich und Chlodwig gegenüber sahen. Es kam darauf an, die eigenen Gefolgsleute – in unseren Fällen durch Aussicht auf Ruhm und Beute – an sich zu binden und zusammenzuschweißen, aber auch durch eine Art Anpassungsleistung an die romanische Provinzialbevölkerung deren *compliance* zu gewinnen. Diese Balance zu halten oder anders ausgedrückt, diesen Zielkonflikt in konstruktiver Weise zu bewältigen, ge-

67) Dazu auch STEINACHER, Vandalen (wie Anm. 6), S. 269.

68) HEATHER, State (wie Anm. 3), S. 437–468.

69) Forschungsüberblick bei Martin M. CHEMERS, Leadership Effectiveness. An Integrative Review, in: Blackwell Handbook of Social Psychology. Group Processes, hg. von Michael HOGG/R. Scott TINDALE, Malden/Mass. 2003, S. 376–399.

70) Ebd., S. 376.

71) Martin M. CHEMERS, An Integrative Theory of Leadership, in: Leadership Research and Theory, Perspectives and Directions, hg. von DEMS. u. a., Mahwah NJ 1997, S. 293–320 spricht von »integration« und »accommodation«.

lang beiden auf teils ähnliche, teils unterschiedliche Weise, wie zu zeigen ist. Beide besaßen die von der Sozialpsychologie als zentrale Elemente von Führung benannten Qualitäten des »image management, relationship development, und resource deployment«⁷²⁾.

Beginnen wir mit der für die Motivation so zentralen Ressourcenverteilung.

Die gefolgschaftlich organisierten Gewaltgemeinschaften⁷³⁾, die Chlodwig und Theoderich anführten, praktizierten während der Migration eine Raubwirtschaft, die nicht oder jedenfalls nicht berechenbar und stetig, ihren Bedarf deckte. Der Kaiser zahlte nur unregelmäßig Subsidien, Beute, Schutz- und Lösegelder waren stets prekär. Nur die Zuweisung eigenen Siedlungslandes für die jeweiligen Gefolgsleute konnte dieses Problem dauerhaft lösen und die Verbände damit pazifizieren. Die Franken erreichten dies durch förderierte Ansiedlung und allmähliches weiteres Einsickern in kleinen Gruppen nach Nordgallien meist mit Billigung ihrer Nachbarn. Bei seinem Vorrücken nach Aquitanien hat Chlodwig zunächst die Städte erobert – kein Wunder, waren sie doch das Zentrum der gallorömischen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Orientierung. Doch die städtische Selbstverwaltung unter der Ägide der landbesitzenden *curiales* funktionierte nicht mehr. Deshalb setzte Chlodwig an die Spitze der Verwaltung der Städte jeweils einen *comes civitatis*, der die Steuererhebung und Jurisdiktion organisierte. Das von den Westgoten eroberte Fiskalland sorgte für weitere reiche Einnahmen ebenso wie der durch üppige Stiftungen ausgedehnte kirchliche Grundbesitz⁷⁴⁾.

Beide Könige übernahmen durch militärische Eroberungen früheres römisches Fiskalland in großem Umfang, das auch über Steuereinkünfte die Basis ihrer Versorgung darstellte: das Syagriusreich und das Land der Westgoten im Falle Chlodwigs, Theoderich das Land Odoakers und Teile der *praedia* senatorischer Latifundienbesitzer. Durch Verjährung nach 30 Jahren wurden etliche Goten sogar zu Eigentümern der ihnen übertragenen Güter⁷⁵⁾.

Das von Cassiodor vermittelte Bild eines goldenen Zeitalters unter Theoderich trägt allerdings: wie Laffertys Ergebnisse zeigen, war angesichts des Niedergangs der Städte und des Zwanges, private Erneuerer von antiken Gebäuden zu deren Eigentümern zu erklären, der König im Bereich der Wirtschaftsförderung eher eine »modest figure«⁷⁶⁾. Immerhin sorgte er für das leidliche Funktionieren der Infrastruktur. Lafferty spricht von

72) CHEMERS, Leadership (wie Anm. 69), S. 379.

73) Zur Definition: Winfried SPEITKAMP, Gewaltgemeinschaften, in: Gewalt. Ein interdisziplinäres Handbuch, hg. von Michaela CHRIST u. a., Stuttgart 2013, S. 184–190; WIEMER, Goten (wie Anm. 25), S. 598.

74) Zu den *civitates*: BECHER, Chlodwig (wie Anm. 4), S. 242; Zum Übergang des römischen Fiskalbesitzes auf die Merowingerkönige: EWIG, Merowinger (wie Anm. 39), S. 58.

75) Entsprechend der Frist des römischen Rechts: Pascal PICHONNAZ, Ursprung und Begründung der Verjährung in historischer Sicht, in: ZRG RA 132 (2015), S. 511–526.

76) Sean LAFFERTY, Law and Society in the Age of Theodoric the Great. A Study of the Edictum Theoderici, Cambridge 2013, bes. S. 235–239.

akutem Menschenmangel und Schwierigkeiten des Königs, angesichts erheblicher Korruption und Besitzgier der Eliten die Sicherheit des Eigentums zu gewährleisten. Er spricht von Italien als einem agrarisch geprägten Land von warlords, in dem Latifundienbesitzer mit ihren Privatarmeen Amok liefen⁷⁷⁾.

Die römische Steuerverwaltung funktionierte andererseits in beiden Regionen weiter und generierte Einnahmen, die jetzt den Königen zufließen. Die expansive Dynamik beider *regna* blieb vor allem aufgrund des inhärenten Zwanges, die Beuteansprüche der Gefolgsleute zu befriedigen, erhalten und setzte sich bei den fränkischen Nachfolgern fort.

Kommen wir zum zweiten Aspekt erfolgreicher Führung, dem ›image management‹ der Könige. Dazu gehören in erster Linie die Herstellung von Legitimität, von Zusammenhalt innerhalb der eigenen Gruppe (›integration‹) und die Anpassung nach außen (›accomodation‹). In unseren Fällen beruhte Legitimität auf dem Beweis der kriegerischen Führungsfähigkeit nach innen und später der Anerkennung beider Könige durch den Kaiser. Weiterhin ist beider Bereitschaft zu erkennen, auf römischem Territorium die gewachsenen Strukturen der Staatlichkeit in der Zivilverwaltung und im Recht anzuerkennen und auch die Interessen der großen Mehrheit der romanischen Provinzialbevölkerung ernst zu nehmen.

Wie geschickt Theoderich sowohl die kaiserliche Anerkennung seines Königtums 497 als auch die Sympathien der alten Elite Italiens durch Anerkennung ihrer Stellung als Eigentümer und Amtsinhaber, aber auch durch die programmatische Übernahme ihrer Wertbegriffe erwarb, ist bekannt. Hinzu kam die Gesetzgebung: wenn wir ihm mit Detlef Liebs⁷⁸⁾ und Sean Lafferty⁷⁹⁾ das ›Edictum Theoderici‹ zusprechen, müssen wir davon ausgehen, dass das römische Territorialrecht, die Kaisergesetze und die königlichen Edikte gleichermaßen für Römer und Goten galten. Das praxisorientierte ›Edictum‹ enthielt sogar schärfere Strafbestimmungen gegen gewaltsame *invasio* beziehungsweise *occupatio per violentiam* von Land durch die gotischen Truppen als der ›Codex Theodosianus‹⁸⁰⁾.

Die Lex Salica war, wenn man dem kürzeren Prolog folgt, eine Konsensgesetzgebung und bezog auch die romanischen Provinzialen ein. Die Könige als Friedensstifter und Wahrer des Rechts: beide folgten imperialen Vorbildern in der Technik der ›accomodati-

77) Ebd., S. 241.

78) Detlef LIEBS, Die Jurisprudenz im spätantiken Italien, Berlin 1987, S. 191.

79) LAFFERTY, Law (wie Anm. 76).

80) Sean LAFFERTY, The Law, in: A Companion to Ostrogothic Italy, hg. von Jonathan J. ARNOLD u. a., Leiden 2016, S. 147–172 und DERS., Law and Society in Ostrogothic Italy, in: Journal of Late Antiquity 3 (2010), S. 337–364.

on«. Stefan Esders hat auch mit Blick auf die wechselseitigen Eide von König und *populus* von einer Kontraktualisierung der politischen Ordnung gesprochen⁸¹⁾.

Im Kernland des *imperium* waren schon aufgrund der demographischen Verhältnisse und der konzentrierten Ansiedlung der Goten die Chancen geringer, dass die Zuwanderer die römische Kultur tiefgreifend umgestalten würden. Dies zeigt zum Beispiel der Widerstand gotischer Großer gegen die römische Erziehung Athalarichs⁸²⁾. In der Terminologie der Sozialpsychologie gesprochen überwog in Italien die »accomodation« der Zuwanderer an die Umwelt, bei den Franken die »integration« zu einer neuen Elite unter Einschluss der Provinzialen. Dazu trug auch die entstehende Landeskirche bei. Zeitgleich mit der Aufzeichnung der ersten Fassung der »Lex Salica« fand 511 in Orléans das erste Konzil des Merowingerreiches statt⁸³⁾.

Mit den Rechtskodifikationen, der Neuorganisation von Verwaltung und Rechtsprechung und der Einberufung eines Konzils war ähnlich dem Prinzipat die Umwandlung von *potestas* in *auctoritas*, von (Amts)Gewalt in umfassendere, legitimierte Autorität verbunden. Deshalb sind die oben erwähnten Vergleiche Chlodwigs mit Konstantin, Theoderichs mit Trajan in der zeitgenössischen historiographischen Darstellung keineswegs zufällig. Ich wiederhole daher die Ansicht, dass sowohl das Franken- als auch das Ostgotenreich sich analog zu Imperien entwickelten, welche nach einer initialen Expansionsphase eine sogenannte »augusteische Schwelle« überschreiten, in welcher innere Reformen das Erreichte stabilisieren.⁸⁴⁾

Kommen wir zum nächsten Aspekt des Führens nach Chemers, dem »relationship development«. Beziehungen zu ihren kriegerischen Gefolgsleuten hatten beide Könige von frühester Jugend an. Die agonale Gesellschaft, wie sie Georg Scheibelreiter genannt hat⁸⁵⁾, folgte in der Expansionsphase dem vielversprechendsten Feldherrn. So gelang es Theoderich und Chlodwig, mit ihren Siegen über interne gentile Rivalen und auswärtige Feinde auch deren engstes Gefolge an sich zu ziehen. Die persönliche Beziehung zum Heer hielt Theoderich, obwohl er nach dem Erwerb Italiens nicht mehr selbst zu Felde zog, vor allem durch die Austeilung der jährlichen Donative von wahrscheinlich fünf Goldsolidi an die Soldaten aufrecht, die zu diesem Zweck persönlich nach Ravenna kamen⁸⁶⁾.

Doch in der Konsolidierungsphase eines Reiches gehörte mehr dazu, die Loyalität mindestens der führenden Bevölkerungsgruppen zu sichern. Der schon angesprochenen

81) Stefan ESDERS, *Der consensus iuris* im frühen Mittelalter, in: EPP/MEYER (Hgg.), *Recht* (wie Anm. 14), S. 427–474.

82) PROKOP, *Gotenkriege I*, 2, hg. von Otto VEH, München 2. Aufl. 1978, S. 17.

83) BECHER, *Chlodwig* (wie Anm. 4), S. 246 f.

84) MÜNKLER, *Imperien* (wie Anm. 15), S. 115.

85) Georg SCHEIBELREITER, *Die barbarische Gesellschaft. Mentalitätsgeschichte der europäischen Achsenzeit*, 5. – 8. Jahrhundert, Darmstadt 1999, S. 21.

86) WIEMER, *Goten* (wie Anm. 25), S. 612 f.

Eigentumsgarantie an die bisherige Führungsschicht durfte die Form der Ansiedlung der eigenen Gefolgsleute nicht allzu krass zuwiderlaufen. Theoderich ließ auch die Anhänger Odoakers im Senat ungeschoren davonkommen, nicht einmal ihr Besitz wurde konfisziert. Denn dem Senat stand neben und mit dem Heer die Übertragung der Herrscherwürde zu. Theoderich benötigte die Vermittlung einer hochrangigen Senatorendelegation, um die Anerkennung seiner Königswürde zu erreichen⁸⁷⁾.

Nach außen dienten der Aufbau diplomatischer Beziehungen und die Heiratsallianzen der Beziehungspflege. Sein *adventus* in Rom im Jahre 500 und seine Rede vor dem Senat entsprachen römischen Formen imperialer Selbstdarstellung⁸⁸⁾ – so wie der *adventus* Chlodwigs in Tours 508 nach dem Sieg über die Westgoten dessen Legitimation in den Augen der Gallorömer befestigte, nachdem die Westgoten ihr *foedus* mit Rom aufgekündigt hatten⁸⁹⁾.

Während sich Theoderich also vorwiegend an römische Formen der Machtausübung im politischen und kulturellen Sektor anpasste und als Homöer neutral blieb und den religiösen Konflikt vermied, konnte es sich Chlodwig gleichsam als »Trendsetter« leisten, eine »Neudefinition des Elitestatus und der damit verbundenen sozialen Normen und Werte« vorzunehmen⁹⁰⁾. Wichtig war auch die Beteiligung der Romanen am Militärdienst⁹¹⁾. Die Kampfgemeinschaft mag einen weiteren Impuls zum Zusammenwachsen beider Gruppen gegeben haben, denn rekrutiert wurden Romanen sogar außerhalb der fränkischen Siedlungsgebiete⁹²⁾!

Theoderich hingegen trennte seinen Verband von den Romanen, um den inneren Zusammenhalt zu stärken⁹³⁾. Kein *conubium*, auch wenn es einzelne Beispiele vor allem in der Führungsschicht gab, Trennung von romanischer Zivil- und gotischer Militärverwaltung, konzentrierte Siedlung an strategisch wichtigen Punkten, keine Romanen im Heer in führenden Positionen – jedenfalls bis in die Gotenkriege gegen Justinian hinein.

Chlodwig ging einen anderen Weg hin zur Schaffung einer gemischten Elite aus Franken und Romanen. Voraussetzungen dafür waren der größere fränkische Bevölkerungsanteil im Verhältnis zu den Galloromanen, aber auch die Konversion.

Weniger die weltliche Aristokratie als vielmehr die katholischen Bischöfe waren die wichtigsten politischen Partner Chlodwigs⁹⁴⁾. Denn wie sonst wollte er den Süden seines Reiches kontrollieren, in dem Franken kaum siedelten? Wie die Loyalität der Westgoten

87) EPP, Goten (wie Anm. 54), S. 56.

88) Massimiliano VITIELLO, Teodorico a Roma. Politica, amministrazione e propaganda nell'adventus dell'anno 500, in: *Historia* 53 (2004), S. 73–120.

89) BECHER, Chlodwig (wie Anm. 4), S. 237–239.

90) HEATHER, Invasion (wie Anm. 3), S. 301.

91) HEATHER, State (wie Anm. 3), S. 441.

92) Siehe Taf. 14, in: Cambridge (wie Anm. 3), S. 442.

93) So WIEMER, Goten (wie Anm. 25), S. 610.

94) Zum Folgenden BECHER, Chlodwig (wie Anm. 4), S. 242–250.

gewinnen, deren weltliche Aristokratie, obwohl katholisch, fest auf Seiten Alarichs II. gestanden hatte? Die katholischen Bischöfe hatte er schon zu seiner Tauffeier eingeladen. Sie waren nicht nur fiskalisch interessant, sondern auch aufgrund ihrer Funktion als Stadt- und Gerichtsherrn. Gerade vor und während des Westgotenkrieges warb er daher um sie und nahm ihre Kirchen ausdrücklich von den Kampfhandlungen aus. So folgten viele seiner Einladung 511 zum Konzil von Orléans, dessen Tagungsort bewusst an der Grenze zum neuen Machtbereich gewählt war. Man hat in Bezug auf dieses Konzil von einer Art Konkordat, einem Interessenausgleich mit der Geistlichkeit gesprochen, der die Entwicklung einer fränkischen Landeskirche vorbereitet habe. Der Erzbischof von Bordeaux war der Vorsitzende der Synode und kam wie viele der insgesamt 32 Teilnehmer aus dem früher westgotischen Machtbereich.

IV. ZUSAMMENFASSUNG

Versuchen wir eine abschließende Würdigung, so sind mehrere Punkte vergleichend festzuhalten:

1. Chlodwigs und Theoderichs Karrieren weisen wichtige Gemeinsamkeiten auf: beide waren als Erben ihrer Väter fähige militärische Anführer von gewaltbereiten Gefolgschaftsverbänden, denen es über lange Zeiträume gelang, die Loyalität wachsender heterogener Gruppen zu sichern. Beide waren Parteien in einem nach wie vor römischen Bürgerkrieg⁹⁵, die wechselnde Bündnisse eingingen. Beide handelten primär aus wirtschaftlichen Motiven und wendeten Gewalt an, um den Unterhalt ihrer Gefolgsleute zu sichern und nach Möglichkeit auf Dauer zu stellen. Beide strebten zunächst nach mobilen Schätzen, später nach unabhängigen Siedlungsgebieten und Landeigentum zur agrarischen Nutzung. Sekundär, in der Konsolidierungsphase ihrer Machtausübung nach der Anerkennung durch den Kaiser, kamen über die Promulgation von Gesetzessammlungen für Zuwanderer und Romanen sowie im Falle Chlodwigs über die Gewinnung bischöflicher Eliten legitimierende und konsensstiftende Regierungsmaßnahmen in traditionellen römischen Formen hinzu (*adventus* mit Akklamationen in Rom und Tours).

2. Beide waren mit nur geringem Widerstand aus der romanischen Bevölkerung konfrontiert, weil sie bereits tiefgehend romanisiert waren, weil sie einerseits Gewalt androhten, andererseits im Rahmen der Kontraktualisierung politischer Beziehungen in dieser Zeit auch auf der Basis von *foedera* den Konsens mit den romanischen Eliten fanden und deren vor allem wirtschaftliche und politische Interessen bis zu einem gewissen

95) Gregor von Tours (wie Anm. 18) mahnt in der Vorrede zu Buch V alle Frankenkönige, sich vom Krieg abzuwenden und Christus zu dienen. Darin kann man eine versteckte Kritik auch an Chlodwig ablesen.

Grad respektierten. Während Chlodwig eher mit den Bischöfen kooperierte, setzte Theoderich vor allem auf die Mitwirkung der senatorischen Latifundienbesitzer.

3. Beiden gelang es, eine militärisch begründete Machtposition wirtschaftlich zu nutzen und in politische Macht umzuwandeln, die sich in der Folge zusätzlich ideologisch begründete⁹⁶. Chlodwig begann mit einer Sakralisierung der Macht (Konzil von Orléans), Theoderich hingegen setzte, inspiriert durch seinen spin-doctor Cassiodor, eher die Friedens- und Kulturmission des *imperium* fort.

4. Die Ergebnisse der Politik Chlodwigs und Theoderichs unterschieden sich erheblich: in Italien kam es zur überwiegend friedlichen Koexistenz separierter Gruppen von Goten und Romanen bei allmählicher Machtübernahme der gotischen Militärs. In Gallien hingegen, wo die fränkische Zuwanderung zahlreicher und stetiger war, entstand in der Zeit vom 4.–6. Jahrhundert eine neue gemischte Elite aus Romanen und Franken. Während für Italien daher von einem partiellen Elitenwechsel gesprochen werden kann, kam es in Gallien nach einer lang währenden Massenmigration zur Bildung einer neuen Führungsschicht.

5. Chlodwig war gegenüber Theoderich beim Aufbau eines *regnum* insofern im Vorteil, als er an der Peripherie des *imperium* in einem Machtvakuum ein legitimierendes römisches Amt in Gestalt der Sprengelkommandantur übernahm, mit seinen Leuten bereits länger in Gallien akkulturiert war und die Franken einen höheren Bevölkerungsanteil stellten. Er und seine Leute waren die »wave of advance« einer Massenmigration⁹⁷. Aber die aus der Randlage erwachsende »Zeitsouveränität«⁹⁸ seines selbstbestimmten Ausgreifens in einer Reihe kleinerer Kriege ließ im Frankenreich leichter ein neues Machtzentrum gedeihen als in der stets umzingelten Zentralität Italiens, in der sich Theoderich behaupten musste.

6. Beide waren gerade in der Konsolidierungsphase ihrer *regna* fähige Kommunikatoren und Vermittler, die über Verträge, Rechtssammlungen, politische Kompromisse mit den Eliten und religiöse bzw. traditionell römische Legitimationsstrategien die konsensuale Basis neuer Königreiche legten.

96) Die von Michael MANN, *Geschichte der Macht*, Bd. 2, Frankfurt/New York 1991, S. 424–461, differenzierten vier Formen von Macht lassen sich, angewandt auf unsere Protagonisten, in eine chronologische Abfolge bringen.

97) HEATHER, *Invasion* (wie Anm. 3), S. 300.

98) MÜNKLER, *Imperien* (wie Anm. 16), S. 61.

SUMMARY: CLOVIS AND THEODORIC AS CONQUERORS

Clovis and Theodoric both followed their fathers as competent military leaders of violent fellowships and managed to gain the loyalty of growingly heterogeneous groups for a long period of time. They both played a part in the continuing Roman civil war with changing alliances. Both were primarily driven by economic factors and used violence in order to secure and provide a livelihood for their followership in the long term. The two first strived for mobile treasures and later for independent areas of settlement and land ownership in terms of agricultural usage. During a phase of consolidation of their exercise of power and after the acknowledgement by the emperor, they secondarily established legitimizing and consensus building government measures following traditional Roman standards. They succeeded in doing so by the promulgation of a collection of laws for immigrants and Romans as well as in Clovis case by winning over the episcopal elites.

Both were confronted with only minor resistance of the Roman population since they were already romanized to their core. Additionally, the two threatened the Roman population on the one hand with violence and on the other hand they managed to build consensus with these Roman elites based on *foedera* and by respecting their mainly economic and political interests to a certain degree. While Clovis rather cooperated with bishops, Theodoric was mainly focused on the cooperation of senatorial owners of *latifundia*. Both succeeded in making economic use of a militarily forged position of power and transforming it into political power, which subsequently became ideologically based. Clovis started to sacralize the power (Council of Orléans) whereas Theodoric was inspired by his spin-doctor Cassiodor and rather continued the peace and cultural mission of the empire.

The outcome of Clovis' and Theodoric's politics differs significantly: In Italy, the heartland of the empire, separated groups of Goths and Romans coexisted mainly peacefully while the Gothic military slowly took over. However, in the peripheral Gaul the Frankish immigration was more steady and numerous and between the 4th and the 6th century a mixed elite of Romans and Franks was formed. Therefore, considering Italy one can make the case that the outcome was a partial change of elites, whereas in Gaul a new ruling class was formed after a long-lasting mass immigration.

